

Klaus Schützing

**Karamelcreme und Rotwein
mit Schokolade**

Erinnerungen an den Vater

Eine schwäbische Lebens- und Familiengeschichte



EDITIONS LA COLOMBE

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen weltweit urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Deutsche Übersetzungen der französischen Texte auf den Seiten 5 und 207: Christoph Lenhartz.
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Fotos von Inge Schützinger (Vorderseite)
und der auf Seite 145 erwähnten Photographie.

© 2015 by Editions La Colombe Christoph Lenhartz

ISBN 978-3-929351-45-3

Klaus Schützing

Karamelcreme und Rotwein mit Schokolade

Erinnerungen an den Vater

Eine schwäbische Lebens- und Familiengeschichte

*Gewidmet:
Debora, Magdalena, Christian
Steffi
Onkel Hans
Inge*

Die Geschichte basiert auf wirklichen Begebenheiten. Die Namen wurden verändert und die Personen in schriftstellerischer Freiheit gestaltet.

Mon Père est quelqu'un
Mon Père aime la sincérité
Le « cœur droit » le touche
La franchise de l'enfant le satisfait.
Je l'ai toujours aimé
Et craint...
Mon père est franc
Dans chacun de ses enfants il veut la franchise.

Michel Kayoya (1934-1972)

Mein Vater hat Persönlichkeit
Mein Vater liebt die Wahrhaftigkeit
Das «aufrechte Herz» rührt ihn an
Die Offenherzigkeit des Kindes befriedigt ihn.
Ich habe ihn immer geliebt
Und gefürchtet...
Mein Vater ist offenherzig
In jedem seiner Kinder will er die Offenherzigkeit sehen.

Am Grab des Vaters

„Er fehlt.“

„Jetzt sind es bald zwanzig Jahre, dass er gestorben ist.“

„Er schien unbezwingbar. Ein Baum von einem Mann. Nichts konnte ihn erschüttern. Dann kam diese Krankheit, wie eine Axt mit voller Wucht an die Wurzel. Er begann zu wanken, fiel ächzend und schlug eine tiefe Schneise. Diese Lücke ist bis heute nicht geschlossen.“

Wir stehen am Grab des Vaters. Ein schattiger Platz am Rande des Friedhofs, feucht, dahinter eine wilde Hecke. Der Grabstein ist von Moos bedeckt. Es ist früh am Morgen. Eine leichte Kühle liegt über den Gräbern, es riecht modrig. Kaum ein Lüftchen regt sich, der Himmel ist wolkenlos. Das blasse Blau verspricht einen angenehmen Frühsommertag. Wir schweigen.

„Die Blumen sehen verkümmert aus“, unterbricht sie die Stille.

„Man kann pflanzen, was man will, die Mäuse nagen die Wurzeln an. Und der Boden ist zu nass“, entgegne ich. „Kein Wunder, dass der Lavendel eingegangen ist. Er braucht Sonne und trockene Erde. Lass uns das Nötigste machen. Ich jäte das Unkraut, kümmerge du dich um den Grabstein. Das nächste Mal bringen wir frische Pflanzen mit.“

Wir machen uns an die Arbeit. Die Grabplatte aus rot-bräunlichem Sandstein ist leicht angewinkelt in die Erde eingelassen. Motiv und Worte hat seine Frau mit eigener Hand eingemeißelt: Ein Strahl öffnet sich von der Mitte her spiralförmig nach außen. Über der Linie stehen ein paar Worte. Unleserlich. Mara reinigt den Stein mit einer kleinen Bürste, gießt Wasser darüber, bis die Buchstaben wieder zu erkennen sind. ‚Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.‘ Ein Zitat aus der Bibel. Darunter Name, Geburts- und Sterbejahr. Schlicht und schnörkellos. Wir legen die Gerätschaften beiseite, waschen unsere Hände am Brunnen, verharren eine ganze Zeit in stiller Andacht.

„Manchmal ist er mir näher als die Lebenden“, breche ich das Schweigen. „Er war etwas Besonderes. Menschen wie er sind heute selten.“

Sie stimmt zu: „Er hat bleibende Spuren hinterlassen, mit seiner starken Persönlichkeit. Schade, dass er so jung starb. Aber die Erinnerung noch immer sehr lebendig.“

„Die Sehnsucht ebenfalls. In meinen Träumen taucht er auf. Ich kann ihn manchmal förmlich riechen, den säuerlichen Schweiß auf seiner Haut, wenn ich in der glühenden Sommerhitze die Gartenwiese mähe. Ich habe das Gefühl, als stehe er neben mir, wenn ich an einem goldgelben Weizenfeld entlanggehe und den Duft der reifen Ähren atme. Er ist mir nahe, wenn ich in der Kirche einen Choral anstimme. Ich spüre seine Sinnlichkeit, wenn ich seine strahlenden, dunklen Augen vor mir sehe, sein braun gebranntes Gesicht. Er schwenkt genussvoll ein rubinrot glänzendes Glas Wein, riecht mit der Nase das Bouquet, und schlürft den vergorenen Traubensaft, umspült seine Zunge. Ich höre manchmal sein unnachahmliches, ansteckendes Lachen, seine ironischen Sprüche, seine spannenden, maßlos übertriebenen Geschichten.“

„Ja, er hatte eine so starke Ausstrahlung“, fährt Mara fort. „Nicht nur uns konnte er faszinieren. Seine warmherzige Menschlichkeit ist heute so selten geworden. Er war ein Idealist mit seinem Gegenmodell zur materialistischen Lebenseinstellung, die ja schon damals um sich griff. Unaufdringlich.“

„Trotzdem war er kein Missionar, kein Weltverbesserer. Er vertrat wie selbstverständlich moralische Werte, aber er war nie ein moralinsaurer Besserwisser.“

„Weit davon entfernt ein geschlossenes Weltbild zu besitzen. Aber sich selbst treu. Ein idealer Gesprächspartner.“

„Irgendwie unzeitgemäß und auf diese Weise doch zeitlos.“

„In seiner Nähe durfte man so sein, wie man wirklich war. Man brauchte sich nicht zu verstellen. Er wollte nicht erziehen, nicht manipulieren.“

„Und doch hatte er Erwartungen an seine Umgebung, aber er hat sie anderen nicht aufgezwungen.“

Wir geraten in einen Sog, der uns immer tiefer in die Welt der Erinnerungen und Geschichten über Frede hinabzieht. Wir gehen ein paar Schritte vom Grab und nehmen auf einer alten Holzbank Platz. Die Sonne steht jetzt etwas höher, das Blau des Himmels wird intensiver. Wir genießen den herrlichen Blick auf die umliegenden Weinberge, die saftig grün und sanft zum Waldrand hin ansteigen. Die morgendliche Luft beginnt sich zu erwärmen.

Erinnerungsquellen

Aus Fredes Kindheit sind viele Geschichten und Anekdoten überliefert. Er hat selber gern von dieser Zeit erzählt, meistens Lausbubenstreiche im Stile von Peter Roseggers Bergbauernbub. Auch Verwandtschaft und Jugendfreunde wussten Heiteres und Abenteuerliches über Frede zu berichten. Marie, seine jüngere Schwester, lieferte Fakten und Hintergründe. Und nicht zuletzt sind unsere persönlichen Erinnerungen eine wichtige Quelle, intuitiv und fiktiv ausgestaltet. Das ist nicht der Stoff für eine historische Biografie, aber der Ausgangspunkt einer authentischen Geschichte über eine unvergessliche Vaterfigur.

Die Herkunftsfamilie

Ende der 1920er Jahre geboren, sechzehn Jahre alt am Ende des Zweiten Weltkrieges, entging er in den letzten Kriegstagen um Haaresbreite der Einberufung in den Volkssturm.

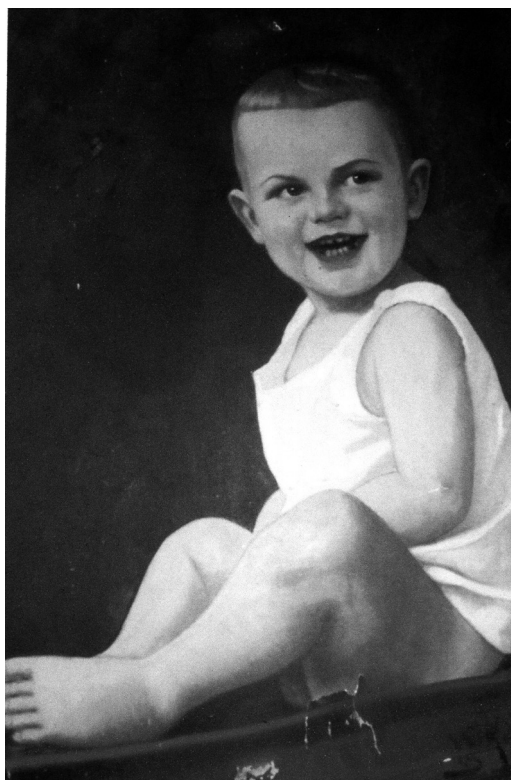
Ein fröhliches Kind, unbeschwert, neugierig, freiheitsliebend, immer zu Späßen aufgelegt, stets auf Abenteuersuche. Er war das Mittlere von drei Geschwistern. Der ältere Bruder war fleißig und ehrgeizig, die jüngere Schwester war Frede sehr zugeneigt, er neckte sie gern. Die Schule bereitete ihm kein Vergnügen. Er fügte sich widerwillig, tat – zum Ärger der Mutter – nur das Nötigste. Der Vater war nachsichtiger.

Die wohlsituierte Familie bewohnte ein stattliches Haus mit großzügigem Garten, repräsentativen Blumenbeeten, Gemüseanbau, Obstbäumen, gepflegtem Rasen, einer verträumten Gartenlaube in Hanglage mit Blick auf die romantische Altstadt und den idyllischen Fluss in einer der vornehmen Kleinstädte am Rande der Landeshauptstadt Württembergs. Der Vater war beruflich erfolgreich, Prokurist einer ortsansässigen Weltfirma, zuständig fürs Auslandsgeschäft, für Frankreich und England. Dienstwagen. Chauffeur. Die Familie lebte privilegiert, verwöhnt mit Gärtner, Hausmädchen für die Kinder, Putzhilfe.

Der Vater war gutherzig, gesellschaftlich geachtet, beruflich geschätzt. Eine Führungspersönlichkeit mit Herz, kein kalter Machtmensch. Ein liebevoller Vater. Marie, das Nesthäkchen, das lange ersehnte Mädchen, spürte seine uneingeschränkte Liebe. Für Frede, den Wilden, Unbändigen, brachte er viel Verständnis auf. Er versuchte erst gar nicht, ihn zu zügeln. Er streifte mit ihm durch die Wälder, teilte seine Naturverbundenheit, lehrte ihn, Vogelarten zu bestimmen und Vogelstimmen zu erkennen, Baumarten zu unterscheiden. Dolfe hingegen, der Älteste, war sein Augapfel. Der Hoffnungsträger: vielseitig begabt, musisch, sportlich, sprachlich,

naturwissenschaftlich. Hart gegen sich selbst. Diszipliniert. Die idealen Voraussetzungen für eine brillante Zukunft. Arzt sollte er werden.

Welch zwei unterschiedliche Jungen! Man muss nur die beiden Porträts aus den frühen dreißiger Jahren betrachten, beide in Öl gemalt, Hochformat, der Rahmen antik, sparsame Ornamentik.



Frede, noch keine zwei Jahre alt, in einem locker übergestreiften weißen Leibhemdchen, frech dreinblickend, sitzt unbefangen auf einer weinroten Decke, hält die Beinchen leicht angewinkelt und die Händchen brav übereinandergelegt. Der Hintergrund ist dunkel gehalten, doch in warmen Farben, vielversprechend. Die ganze Aufmerksamkeit des Betrachters richtet sich auf das schmale, markante Gesicht des Kleinen. Die leuchtend gewinnenden Augen, darüber die typischen geschwungenen Augenbrauen, die hohe Stirn, die dunklen

Haare mit dem strengen Schnitt, der zugleich spitzbübisch wirkt. Die schmale Nase ist wohlgeformt, die Ohren stehen ab und sind doch schön. Der weite, leicht geöffnete sinnliche Mund, die weißen Zähnnchen, gleichmäßig aneinander gereiht, die roten Lippen. Ein Strahlen und eine überwältigende Sinnlichkeit gehen von diesem kleinen Buben aus.

Wie anders ist hingegen das Porträt von Dolfe! Um die vier Jahre alt, steht er inmitten einer grünen Wiesenlandschaft, im Hintergrund eingerahmt von zwei hoch gewachsenen Bäumen mit ausladenden, nach oben sich ausbreitenden dichten Ästen. Der Knabe in einem modischen, trachtenartigen Leinenhemd, braungrau, mit rot-bläulichen Bordüren am Kragen, an den Ärmeln und an der aufgenähten Tasche, zwei rote Bändel baumeln verspielt und doch streng herunter.



In der rechten Hand hält er einen grünen Ball, den kräftige schwarze und feine orangefarbene Linien durchziehen. Ein ebenmäßiges, feines Gesicht, eine hohe Stirn. Der Mund geschlossen, schmale Lippen, streng, ängstlich blickend, ein wenig traurig. Gleich einem Fremden in diese Landschaft hineingestellt, krallt er sich an dem Ball fest, bewahrt Haltung, fühlt sich sichtlich unbehaglich.

Die beiden Brüder gehörten verschiedenen Welten an. Es gab kaum Berührungspunkte, gleichwohl fühlten sie sich als Brüder innig verbunden. Um die Gunst des Vaters mussten sie nicht konkurrieren. Der Ältere verfolgte zielstrebig seinen Weg, lernte fleißig, übte Klavier, verhielt sich vorbildlich, blieb stets der Mustersohn.

Der Jüngere war ein Träumer, durchstreifte den Garten, fing Frösche und Mäuse, brachte dem Igel, der sich im Unterholz eingenistet hatte, Milch, spielte mit den Katzen aus der Nachbarschaft, machte das Wohnviertel unsicher oder stromerte mit den Freunden im nahe

gelegenen Wald umher oder vergnügte sich am Fluss. Ein lebhafter, naturverbundener Bub, mit sich und seiner Umwelt zufrieden.